

Kreis-Blatt



für den Unterwesterwaldkreis.
(Amtliches Kreisblatt.)

Schriftleitung, Druck und Verlag von Georg Sauerborn in Montabaur.

Anzeigenpreise:
Die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen:
3-gespaltene Zeile 60 Pfg.
Anzeigen finden im ganzen Kreise wirksamste Verbreitung.
Beilagen nach Übereinkunft.
Bestellungen werden jederzeit angenommen.
Post-Schließfach 4.
Postfach-Konto Nr. 22244
Frankfurt a. M.
Bank-Konto:
Landesbankstelle Montabaur.

erschint wöchentlich viermal:
Montag, Mittwoch, Freitag
und Samstag.
Abonnementspreis vierteljährlich:
per Post abgeholt 2.40 M.,
per Post zugestellt 2.70 M.,
Montabaur monatlich 80 Pfg.,
unser Agenten ins Haus
gebracht monatlich 85 Pfg.
Telegramm-Ausschrift:
Kreisblatt Montabaur.
Fernruf Nr. 10.
Geschäftsstelle Peterstorffstr. 1.

Nr. 168

Montabaur, Montag, den 28. Oktober 1918.

51. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Meldepflicht für gewerbl. Verbraucher

einem monatlichen Verbrauch von 10 Tonnen
mehr von Kohle, Koks und Bricketts im
Monat November.

Gemäß Bekanntmachung des Reichskommissars für
Kohlenverteilung vom 15. Oktober 1918 müssen
gewerblichen Verbraucher mit einem monatlichen Brenn-
stoffverbrauch von 10 Tonnen und mehr die Meldungen
den Monat November in der Zeit vom 1.—5. No-
vember erneut erstatten.
Die neue Bekanntmachung ist den Meldekartenblö-
cken beigefügt und weicht von der für den
Monat Oktober in dem § 3, II und IV, 7, 1 und 9,
worauf ich ganz besonders hinweise. Die abge-
gebenen Stellen sind in der Bekanntmachung durch
Eindruck hervorgehoben.
Meldekarten sind wie bisher bei der Kreisohlen-
stelle (Landratsamt) in Montabaur erhältlich. Der
Preis beträgt, da die Meldekarte für den Kohlenausgleich
Mannheim jetzt direkt beigefügt ist, 30 Pfennig für
ein Meldekartenblock.
Montabaur, den 28. Oktober 1918.
Der Landrat. J. B.: Schrödt, Kreissekretär.

Warnung für Selbstversorger.

Durch den gewerbsmäßigen Schleichhandel mit Ge-
weide und Kartoffeln pp. und den unberechtigten Verkauf
von Früchten pp. durch Verbraucher bei den Erzeugern
wird die Ablieferungsverpflichtung des Kreises auf das
schwerste gefährdet. Die dem Kreise aufgegebenen Pflicht-
erfüllungen für unser Volk und für das Heer müssen unter
den Umständen in voller Höhe erfüllt werden. Ist dies
wegen des verbotswidrigen Verkaufes von Früchten pp.
nicht möglich, so wird die Ration der Selbstversorger
abgesenkt werden müssen, denn was jetzt der Schleich-
händler und der Hamsterer davon trägt, geht für die W-
meinheit verloren. Die verlorenen Mengen können aber
nur durch weiteren Eingriff in die jetzt belassenen Mengen
wieder ersetzt werden.
Daher richte ich an jeden ehrlich denkenden Landwirt
jede rechtliche Landfrau die Aufforderung, ver-
stehe keine Lebensmittel an Schleichhändler und Hamsterer,
sondern euch nicht durch Wuchergeld zur verbotswidrigen Ab-
gabe verleiten, denn das Geld bringt keinen Segen; wer
wuchert, ist ehrlos.
Montabaur, den 15. Oktober 1918.
Der königliche Landrat:
Vertuch.

Doch treu geblieben.

Zeitgenössischer Roman von Seyffert-Klinger.
(Nachdruck verboten.)

Aniela selbst setzte sich an den Schreibtisch und schrieb:
Durch einen fatalen Zufall kam der beifolgende für
Herrn Oberlehrer Doktor Sudhoff bestimmte Brief in un-
erwarteter Hände. Sie werden gebeten, denselben an den
Herrn Oberlehrer zurückgelangen zu lassen, welcher in der
Kaserne einquartiert ist.
Aniela machte die näheren Angaben über Bataillon
und Kompanie, in welcher Heinrich stand, adressierte an
den Bankier Edert, der seine Wohnung auf der Rückseite
des Briefumschlages angegeben hatte, und schloß die beiden
Briefe in ein Kuvert.
Als dies geschehen war, atmete sie auf. Sie drückte
den Kopf auf die Kissen des älteren Fräuleins.
„Ach, liebste Tante, meine Mama erfährt von dieser Ge-
schichte nichts, nicht wahr? Das bleibt unser Geheimnis.
Vielleicht handelt es sich um einen Irrtum, den Heinrich
selbst aufklärt.“
Das Fräulein schüttelte bekümmert den ergrauten Kopf.
„Darauf wage ich nicht zu hoffen, Aniela, und vielleicht
wird Erwin etwas von der Sache. Er hat schon oft so
überhand Andeutungen gemacht, ich gab nur nichts darauf.“
„Daran tatest du recht, liebe Tante; denn Erwin spricht
nicht mehr, als er verantworten kann. Er liebt seinen
Bruder nicht.“
„O, damit tuft du Erwin aber unrecht, meine liebe
Aniela. Nein, nein, so ist er nicht. Ein dicker Hans
kämpft in allen Gassen, aber harmlos, wohl auch ein
wenig beschränkt. Er reicht ja Heinrich nicht das Wasser.“
„Ich gehe nun, Tantechen, den Brief besorge ich noch
auf dem Laufe des Vormittags.“
„Ach, Kind, wer hätte das gedacht, diese Geschichte
wird mir an Herz und Nieren!“
Stumm schleppte sich Aniela hinaus. In ihrem Zim-
mer schloß sie sich ein. Da fiel die Waise kühler Gelassen-
heit. Da rang sie stundenlang mit ihrem Jammer, bis zur

Gemäß Verfügung des Herrn Reg.-Präsidenten vom
16. Oktober 1918 J.-Nr. Pr. I. 2 F. 2180 sind die Kulturpläne
der Gemeindegewaldungen in der Oberförsterei Neuhäusel
für 1. Oktober 1918/19 wie folgt festgesetzt:

- 1. Arzbach mit 600 M., 2. Cadenbach 350 M.,
3. Eitelborn 1000 M., 4. Hbhr 2490 M., 5. Neu-
häusel 450 M., 6. Simmern 260 M.

Die Herren Bürgermeister der beteiligten Gemeinden
ersuche ich, für die Bereitstellung der bezüglichen Beträge
im Voranschlag für 1919/20 Sorge zu tragen.

Montabaur, den 24. Oktober 1918.
Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
J. A.: Perl.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Im Anschluß an meine Verfügung vom 28. Sep-
tember ds. Js. — Kreisblatt Nr. 152 — mache ich hin-
sichtlich des weiteren Fortganges der Veranlagungsarbeiten
auf folgendes aufmerksam:

Nach Aufstellung des Personen-Verzeichnisses sind die
Kartenblätter auszufüllen. Sofern Raum für ein weiteres
Jahr nicht mehr vorhanden ist, ist ein neues Kartenblatt
anzulegen. In diesem Falle ist das alte Kartenblatt dem
neuen einzuverleiben. In die Kartenblätter sind die Be-
steuerungsmerkmale für das Steuerjahr 1919 in die
hierfür vorgesehenen Spalten einzutragen.

Für jede Person, die ein Jahreseinkommen von
mehr als 900 M. oder ein Vermögen von mehr als
6000 M. hat, muß ein Kartenblatt vorliegen bzw. neu
angelegt werden.

Auch für die sich zur Zeit beim Heere befindlichen
Steuerpflichtigen ist ein Kartenblatt auszufüllen. Bei
diesen ist neben den Namen ein „R“ mit Blaustrich auf-
zunehmen. Die Eintragungen sind sorgfältig, deutlich
und sauber zu machen.

Wegen Ausfüllung der Kartenblätter wird auf die
Verfügung vom 17. Oktober 1906 — Kreisblatt 1906,
Sonderabdruck Seite 171 — hingewiesen. Insbesondere
wollen Sie bei der Schätzung des Einkommens aus der
Landwirtschaft die gute Ernte und die hohen Preise
der Erzeugnisse in Betracht ziehen. Insbesondere ist der
hohe Erlös für Kartoffeln und der Wert der im eigenen
Haushalt verbrauchten eigenen Erzeugnisse zu erfassen.
Bei den Steuerpflichtigen, welche Obstbäume besitzen,
muß der Erlös hieraus aus dem Kartenblatt besonders
ersichtlich sein. Besonderes Augenmerk ist auf die volle
Erfassung des Einkommens der jugendlichen Arbeiter und
Arbeiterinnen zu richten. Sie dürfen bei der Veranlagung
nicht übergangen werden.

Auch ist darauf zu achten, daß das Einkommen der
Ehefrau, namentlich in Industriebezirken dem Ehe-
manne angerechnet wird. Es kommt jetzt sehr oft vor,
daß Steuerpflichtige sich des Verdienstes wegen vorüber-
gehend außerhalb ihres Wohnorts — und zwar

zumeist im Industriegebiet — aufhalten, bei der Vorein-
schätzung aber ihr Einkommen einfach geschätzt wird.
Ich ersuche in allen diesen Fällen rechtzeitig die
Arbeitsstellen zu ermitteln und sich durch Vermittlung
der zuständigen Organe — § 23 des Einkommensteuer-
gesetzes — die Lohnbescheinigungen zu verschaffen und
den Veranlagungsakten beizufügen. Diejenigen Arbeiter,
die nicht am Wohnorte arbeiten und bezüglich deren ein
Lohnnachweis bis zur Voreinschätzung nicht zu
erlangen war, sind durch einen entsprechenden Vermerk
auf dem Kartenblatt kenntlich zu machen. Sie sollen
von hieraus zur Abgabe einer Steuererklärung angehalten
werden. Dem Veranlagungsmaterial ist ein Verzeichnis
derjenigen Personen beizufügen, von denen angenommen
wird, daß sie ein Einkommen von mehr als 3000 M.
haben unter kurzer Angabe des Grundes.

Ferner ist ein Verzeichnis der sämtlichen vor-
handenen nichtphysischen Personen (Gesellschaften mit
beschränkter Haftung, Berggenossenschaften, Aktiengesell-
schaften, eingetragenen Genossenschaften, deren Geschäfts-
betrieb über den Kreis ihrer Mitglieder hinausgeht, der
Bereine einschließlich eingetr. Genossenschaften zum gemein-
samen Einkauf von Lebens- oder hauswirtschaftlichen
Bedürfnissen und Ablauf im kleinen, auch wenn der Ge-
schäftsbetrieb nicht über den Kreis ihrer Mitglieder
hinausgeht und der Kommanditgesellschaften auf Aktien,
beizufügen. Auf das Ergänzungsgezet zum Einkommen-
steuergezet vom 30. 12. 1916 wird noch besonders aufmerk-
sam gemacht.

Die Ablieferung der neuen Veranlagungsarbeiten
seitens der Bürgermeister an die Vorsitzenden der Vor-
einschätzungskommissionen hat am 3. Tage vor der
Sitzung zu erfolgen. Das Material ist übersichtlich zu
ordnen. Die Kartenblätter müssen nach dem Alphabet
liegen. Staatssteuerliste A und Rolle müssen genau
übereinstimmen.

Die Einsendung des gesamten Materials an mich
hat alsbald nach der Sitzung zu erfolgen.
Montabaur, den 24. Oktober 1918.

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission
des Unterwesterwaldkreises.
J. B.: Capelle, Steuersekretär.

Nichtamtlicher Teil Deutscher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 27. Oktbr. (Amtl.) Drahtber.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht
In Flandern keine besonderen Kampfhandlungen.
Der Feind setzt die Zerstörung der belgischen Ortschaften
hinter der Front fort. Die in Ooteghem und Ingocigem
bei Beschickung durch Brandgranaten in die Keller ge-
flüchtete Bevölkerung kam zum größten Teile um. Stg.

8. Kapitel.

Auf den weiten Marschübungen, die jetzt täglich ge-
macht wurden, hatte Heinrich sich die Füße wund gelaufen.
Er hatte Wundsalben und Bandagen angewendet, die
Schmerzen tapfer verbissen und war noch mehrere Male
mit hinausgezogen, trotzdem die durch Reibung entstan-
denen Wunden schon recht böse ausahen.

Aber heute mußte er nun doch in der Kaserne bleiben,
als die Kameraden munter singend hinausmarschierten in
die weiße Schneelandschaft, die im Sonnenschein glimmerte.
Herrlich war es draußen auf dem Lande, man glaubte,
in ein Märchenreich zu kommen, so buntfarbig glüherten
die Schneekristalle auf Bäumen und Sträuchern, so traum-
verloren lagen die weiten Felder, die einem unüberseh-
baren, gleichmäßig gespannten Leinentuch glichen.

Ja, es war verlockend schön draußen, aber Heinrich
tröstete sich dennoch bald mit dem Gedanken, daß er den
unfreiwilligen Arrest in einen Urlaub umwandeln und
alsbald zur Tante Heinrot fahren werde, um dort mit
Aniela zusammen einen köstlichen Tag zu erleben.

Aniela — ach, daß er sie wiedergefunden, so jung und
zaubersüß, wie er sie vor Jahren verlassen, daß ihre leuch-
tenden Blauaugen zu ihm aufblickten wie Sterne, die nur
von ihm begehrt zu werden wünschten, das machte ihn
noch toll vor Glück und Seligkeit.

Warum nur hatte er nicht längst das erlösende Ja
von Anielas Lippen gefaßt? Er konnte es selbst kaum
begreifen. Aber das schweigende, heimliche Einverständnis
zwischen ihnen war so wunderbar süß. Er glaubte,
Schöneres könne es nicht geben.

Das Aufleuchten in Anielas Augen, das wechselvolle
Farbenspiel ihrer Wangen zu sehen, den Ton verbaltener
Zärtlichkeit in ihrer Stimme zu hören, den leisen Druck ihrer
weichen Hand zu spüren, es berauschte ihn, hob ihn über
sich selbst hinaus.

Daß man einem zweiten Menschen so unendlich viel,
alles, alles sein kann, war ein himmlisches Bewußtsein,
in vollen Zügen trank er das Glück erster bräutlicher Liebe.
Freilich, alles mußte seine Zeit haben, wurde es ihm doch

äußersten Erschöpfung. Erst dann dachte sie nach, welchen
Zusammenhang dies alles haben könne, und sie fand nur
eine Erklärung:

Heinrich hatte sich, ehe er die Hauptstadt verließ, dort
mit einer jungen Dame verlobt, an welcher er ein ober-
flächliches Gefallen fand. Als er dann hierherkam, erwachte
die Jugendliebe wieder in ihm zu ihr, zu Aniela, und
er vergaß die andere, vergaß den Treuschwur, den er dort
geleistet.

Er hätte so gewissenlos nicht handeln dürfen. Nun
war sie elend, und nichts konnte ihr den Glauben an die
Aufrichtigkeit der Menschen zurückgeben. Wenn Heinrich
unaufrichtig war, wem sollte sie dann trauen?

So lange Jahre hatte sie auf ihn gewartet, auf
das Glück, das ihr in seiner geliebten Person verkörpert
war. Und nun sie in heimlicher Seligkeit des Tages ge-
hört, wo Heinrich das bindende Wort sprechen sollte, nun
wurde ihr das Glück in unerreichbare Fernen entrückt.

Sie mochte ihm nicht wieder begegnen und wäre
am liebsten vertriebt. Aber das hätte zu viel Aufruhr ver-
ursacht. Sie wäre mit ihrer Mutter wieder in Konflikt ge-
kommen, und das wollte sie vermeiden.

Sie rang die Hände in unerträglicher Qual. Sie sank
vor ihrem Lager nieder und wand sich in lautlosem, ver-
zweifeltem Schluchzen.

O, nur einem Menschen sich anvertrauen zu dürfen, das
wäre ihr schon wie eine große Erleichterung erschienen,
einen zu hören, der Heinrich verteidigt, seinen begangenen
Fehler entschuldigt, vom rein menschlichen Standpunkt aus
betrachtet hätte.

Doch alle würden ihn schelten und verurteilen, auch
sein eigener Bruder. Aniela zürnte Heinrich und liebte
ihn doch. Und wenn die anderen ihn angriffen, glaubte sie
es nicht ertragen zu können.

Wie er sich wohl verhalten würde, wenn jener Brief
an ihn zurückgelangt war, wenn er erfuhr, daß die an-
dere ihre Ansprüche geltend machte? . . .

Die neuen Verfassungsanträge. Die Einschränkung der Militärgewalt.

TU Berlin, 25. Okt. Dem Reichstag liegt zur Änderung der Verfassung ein neuer Antrag der Reichstagsparteien vor, der heute zur Beratung gelangt. Die Verfassung wird wie folgt abgeändert:

- 1. Im Artikel 11 werden die Absätze 2 und 3 durch folgende Bestimmungen ersetzt: Zur Erklärung des Krieges im Namen des Reiches ist die Zustimmung des Bundesrats und des Reichstages erforderlich.
2. Dem Artikel 15 werden folgende Absätze hinzugefügt: Der Reichskanzler bedarf zu seiner Amtsführung des Vertrauens des Reichstages.
3. Im Artikel 17 werden die Worte gestrichen: ...
4. Dem Artikel 53 Absatz 1 wird folgender Satz hinzugefügt: Die Ernennung, Ersetzung, Beförderung und Verabschiedung der Offiziere und Beamten der Marine erfolgt unter Gegenzeichnung des Reichskanzlers.
5. Im Artikel 64 Absatz 1 werden in den ersten Satz nach dem Worte „Kaiser“ die Worte eingeschaltet: „unter Zustimmung des Reichskanzlers“.
6. Dem Artikel 66 werden folgende Absätze 3 und 4 hinzugefügt: Die Ernennung, Ersetzung, Beförderung und Verabschiedung der Offiziere und militärischen Beamten eines Kontingents erfolgt unter Gegenzeichnung des Kriegsministers des Kontingents.

Zum Rücktritt Ludendorffs.

Berlin, 27. Okt. Es ist heute von gut unterrichteter Seite die Erklärung abgegeben worden, daß die politische Reichsleitung bei der Verabschiedung des Generals Ludendorff entscheidend mitgewirkt hat. Es besteht, wie man weiter erklärt, ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Verfassungsänderung und dem Rücktritt Ludendorffs.

Der Flüchtlingsstrom nach Holland.

Amsterdam, 27. Okt. Täglich kommen einige tausend Flüchtlinge über die Grenze.

Oberst Houze in Paris.

Haag, 26. Okt. Reuter meldet aus Washington: Der persönliche Vertreter Wilsons, Oberst Houze und der Chef der Marine, Admiral Benson kamen in Paris an. Sie werden die Vereinigten Staaten bei der Erörterung des Waffenstillstandes und der Friedensverhandlungen vertreten.

Budapest, 25. Okt. Der König hat die Beschlüsse des Kabinetts bekräftigt, welche die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Ungarns sowohl im Hinblick auf die auswärtigen Angelegenheiten als auch bezüglich des Heeres sowie in sämtlichen wirtschaftlichen Fragen vollkommen sicherstellen, genehmigt und deren Umsetzung im Parlament bewilligt.

Amsterdam. Der Staat New York hat durch ein Gesetz, das am 1. September in Kraft trat, den zwangsweisen militärischen Ausbildung der männlichen Jugend von 16 bis 19 Jahren vorgeschrieben.

lich der Schelde wiesen wir starke feindliche Angriffe gegen die Mars und Antres im Gegenstoß ab. In Teilangriffen drang der Gegner in Englefontaine und Secque ein. Aus Secque wurde er im Gegenstoß wieder vertrieben.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Von der Duse bis zur Aisne setzte der Franzose seine Angriffe fort. Beiderseits von Origny schlugen wir ihn vor unseren Linien ab. Der Gegner, der bei Meineselbe in unsere Stellung einbrang, wurde auf der Höhe nordöstlich des Ortes aufgefangen. Seine Versuche, von hier aus durch Angriffe in nördlicher Richtung unsere Front an der Duse zu Fall zu bringen, sind unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert. Origny und die Höhen südlich davon wurden gehalten. Zahlreiche Panzerwagen des Feindes wurden zerstört. Die Batterie des Leutnants Menhofer vom Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 1 und Leutnant Zupple vom Feldartillerie-Regiment Nr. 37, sowie Leutnant Otto vom Instr.-Regt. Nr. 455 hatten dabei hervorragenden Anteil.

Im Sereabschnitt blieben feindliche Vorstöße aus Mortiers heraus vor unseren Linien liegen. Heftige Angriffe gegen den Souche-Abschnitt zwischen Froidmont und Pierrepont wurden von polenischen und württembergischen Regimentern abgewiesen. Gegen Abend schlugen das Füsilier-Regt. Nr. 37, das Grenadier-Regt. Nr. 119 und das Inf.-Regt. Nr. 121 hier erneut mit großer Kraft vorbrechenden Angriff des Feindes zurück. Beiderseits von Sissonne blieb die feindliche Infanterie gestern untätig. Auf den Höhen westlich der Aisne stieß ein eigener örtlicher Gegenangriff gegen den Sachsenwald mit starken Angriffen zusammen, die der Feind mit weitgesteckten Zielen zwischen Nisy le Comte und der Aisne angelegt hatte. Schon beim Uebereschreiten der Höhen nordwestlich von Nisy le Comte erlitt der Feind in unserem Artilleriefeuer schwere Verluste. Hier sowie westlich von Bacogne sind die Angriffe des Gegners völlig gescheitert. In dem Schluchtenreihen und dicht bewaldeten Gelände westlich der Aisne dauerten erbitterte Kämpfe tagsüber an: bis zum Abend waren sie zu unseren Gunsten entschieden. Sie fanden etwa an der Straße Bacogne-Cateau-Porcien und bei Herpy ihren Abschluß.

An der Aisnefront und bei der

Heeresgruppe von Gallwig

Beiderseits der Maas keine größeren Kampfhandlungen. Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Bewegungen in rückwärtige Linien verlaufen planmäßig. In erfolgreichen Abwehrkämpfen bei Stragujewac und Jagodina sicherten Nachhut den Abmarsch unserer Hauptkräfte.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Aus dem deutschen Tagesbericht vom 26. Oktober folgt, daß die Schlacht im Westen abermals an Gewalt und an örtlichem Umfang zugenommen hat. Zu den bisherigen Hauptkampfabritten ist die Front zwischen Duse und Aisne, also der Abschnitt des früheren Frontbogens La Fère-Laon, hinzugekommen; hier haben die Franzosen neuerdings einen Großangriff begonnen. Der Feind verfügt noch über ganz ungeheure Kampfmittel und Kampfkraft. Vielleicht ist der Höhepunkt noch immer nicht erreicht. Der Tagesbericht kann aber feststellen: „Dank der glänzenden Tapferkeit unserer Truppen war das gewaltige Ringen erfolgreich! Nirgends ist der Feind über eng begrenzte örtliche Einbrüche hinausgelangt, an den meisten Stellen sind ihm seine Anfangserfolge wieder entrisen worden und überall wurden Beweise einer bewundernswerten Haltung unserer hartgeprüften deutschen Divisionen geliefert. Diese Feststellung begrüßen wir aus ganzem Herzen. Sie spricht über die Lage ein nahezu entscheidendes Wort und sie widerlegt besser als es jede andere Erklärung vermöchte, die widerlichen Ausstreuungen, denen man neuerdings begegnet, als sei die verhängnisvolle strategische Wendung im Westen auf ein Verlagen der Truppen zurückzuführen. Nein es waren andere Gründe! Einzelne Truppenteile mögen in der Bewirtung mader heißer und gefährlicher Kampftage, besonders angeichts der feindlichen Takt-Erfolge, minder

Lüchtiges geleistet haben — Ähnliches ereignet sich bei allen Heeren — aber die überwältigende Mehrheit der deutschen Soldaten schlägt sich trotz aller schweren Enttäuschungen brav, todesmutig und unerschrocken. Dies bestätigt uns heute der „Chef des Generalstabes des Feldheeres“, der zum erstenmal an Stelle Ludendorffs den Tagesbericht unterzeichnet hat.

Ludendorff zurückgetreten.

WTB Berlin, 26. Oktober. (Amtl. Drahtb.)

Se. Majestät der Kaiser und König haben den General der Infanterie Ludendorff, erster Generalquartiermeister und im Frieden Kommandeur der 85. Inf.-Brigade, heute in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt. Gleichzeitig haben Se. Majestät mit einer Order an den General zu bestimmen geruht, daß das Niederrhein. Füsilier-Regt. Nr. 39, dessen Chef der General bereits seit längerer Zeit ist, fortan den Namen „Ludendorff“ führen soll.

Die Antwortnote der deutschen Regierung an Wilson.

WTB Berlin, 27. Okt. Amtl. Die deutsche Antwortnote hat folgenden Wortlaut:

Die deutsche Regierung hat von der Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Kenntnis genommen. Der Präsident kennt die tiefgreifenden Wandlungen, die sich in dem deutschen Verfassungsleben vollzogen haben und vollziehen. Die Friedensverhandlungen werden von einer Volksregierung geführt, in deren Händen die entscheidenden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsmäßig ruhen. Ihr sind auch die militärischen Gewalten unterstellt. Die deutsche Regierung sieht nunmehr den Vorschlägen für einen Waffenstillstand entgegen, der einen Frieden der Gerechtigkeit einleitet, wie ihn der Präsident in seinen Rundgebungen gezeichnet hat.

gez. Solf, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Die deutsche Volksregierung antwortet dem Präsidenten der Vereinigten Staaten auf dessen letzte Note klar und kurz. Es wird festgestellt, daß die von Wilson beanstandeten Verfassungspunkte bereits eine Abänderung erfahren haben oder noch erfahren, und zwar mit Wunsch und Willen des deutschen Volkes selbst, so daß also tatsächlich das deutsche Volk es ist, das durch den Mund seiner freigeschaffenen Regierung die Friedensverhandlungen einleitet. Was die deutsche Reichsregierung jetzt erwartet, sind die Waffenstillstandsbedingungen, unter denen Wilson und seine Verbündeten einen Frieden der Gerechtigkeit herbeiführen zu können glauben. In der Tat ist das jetzt das Wesentliche, worauf es ankommt: Will und vermag Wilson noch, zusammen mit seinen Verbündeten, einen Frieden des Rechtes und der Gerechtigkeit zu schließen, einen Frieden, der dem deutschen 70-Millionen-Volk Licht und Luft zum Leben läßt, und zweitens: Welche Bedingungen, unter denen die Waffen ruhen sollen, stellt die Gegenseite? Werden es Bedingungen sein, die ein sieggewohntes Volkstheer — sieggewohnt gegenüber einer Welt von Feinden, von Bergwerken und Fabriken — annehmen kann, ohne sich bis zur ehelosen Kapitulation zu verdammen, die unmöglich ist. Die Antwort auf diese Frage wachtet die deutsche Reichsregierung und mit ihr das deutsche Volk ab. Vielleicht trifft sie schon in kurzer Zeit ein, wenn die Gegenseite über die Waffenstillstandsbedingungen sich geeinigt hat.

bereits schwer, sein Ungestüm zu zügeln. Wenn Antela neben ihm saß und ihre feinen, schlangenschwungenen Lippen plauderten, dann war er mehrmals nahe daran gewesen, sie in stürmischer Leidenschaft an sich zu reißen, zu küssen, bis ihm der Atem ausging.

Aber nein, er wollte sie nicht erschrecken und verwirren, sondern zart und lieb den Verlobungsstuf auf ihren keuschen Mund pressen, der ihm gehörte, ihm allein.

Heute noch wollte Heinrich diesem Zustande, der un-natürlich zu werden begann, ein Ende bereiten. Es verlangte ihn danach, sich von Antelas weichen Händen um-begen zu lassen. Es stand ihrer Vereinigung ja auch ab-solut nichts im Wege.

Er trug jetzt die feldgraue Uniform, welche nach Moh für ihn angefertigt worden war und Widelgamaschen. Er sah prachtvoll aus. Es ärgerte ihn nur, daß er noch nicht im Felde gewesen war und trotzdem die Füße nur mit Stöbchen vorwärtsbewegen konnte.

Aber was half's, ein paar Tage würde er wohl in-valid bleiben!

Seine Gedanken waren schon wieder bei Antela. Er sang und pffte vor sich hin. Er flüsterte ihren Namen.

Da wurde ihm ein Brief überreicht mit dem Post-stempel Berlin, derselbe Brief, den Antela bereits in Händen gehalten und gelesen.

Heinrich wendete ihn hin und her, die Handschrift kam ihm bekannt vor, und doch konnte er sich nicht er-innern, wem dieselbe gehörte.

Er schnitt das Kuvert auf und las zuerst die Unter-schrift. Ah — der Vater seiner früheren Zöglinge.

Er ließ sich auf einen Stuhl nieder, um behaglich zu lesen, doch kaum hatte er begonnen, da stieß er einen Laut hervor, der seine Empörung verriet. Seine Züge nahmen den Ausdruck starker Abwehr an. „Das ist doch aber stark, das könnte dem Fräulein schon passen“, machte er seinem Unmut Luft. „Das ist ja eine raffinierte, ganz verlogene Person, die glaubt wohl, sie hat einen Dummen in mir gefunden. ... Meinestwegen, auf einen solchen Wisch antwortet man nicht!“

„Schleuderte den Brief mit wohlgezieltem Wurf auf den Tisch.“

Die Laune war ihm verdorben. Eine finstere Falte stand senkrecht zwischen seinen Brauen.

„Daß ausgerechnet heute dieser Brief kommen mußte, warum nicht morgen oder jeden anderen Tag?“

„Du hast zu lange gezögert und gewartet.“ flüsterte eine innere Stimme ihm zu, „dein Glück verjährt. Nun ist es zu spät für dich!“

„Das will ich doch einmal sehen!“ Er rief es laut, so daß ein paar invalide Kameraden, welche am Fenster beim Kartenspiel saßen, erstaunt die Köpfe wandten.

Das brachte Heinrich zur Besinnung. Er nahm den Brief und steckte ihn ein. Es brauchte ihn ja kein anderer zu lesen.

Er zog ihn jedoch sogleich wieder hervor und studierte ihn noch einmal durch mit grimmigem Gesicht.

„Eine Unerhörtheit!“ murmelte er, „das werde ich dem Herrn Bankier antworten, der ja keine Ahnung von der Verstellungskunst seiner Nichte zu haben scheint. Ich werde ihm die Sache klarlegen, genau mitteilen, wie sich alles verhält. Ich habe ja keine Ursache, das Fräulein zu schonen.“

Er legte sich Schreibatensfilzen zurecht und begann mit der Anrede. Aber weiter kam er nicht. Es wurde ihm schwer, die Form für das, was er zu sagen hatte, zu finden.

Er warf den Federhalter fort und sprang auf. Zum Ausdruck, es war nicht zu leugnen, daß er sich in einer schiefen Stellung befand! Er wollte ein weibliches Wesen angreifen, bloßstellen, eine, die er geliebt. Das war ab-surd, es verletzte sein Feingefühl. Konnte er es über-haupt? Der Schein sprach gegen ihn. An einem Schwächeren Vergeltung zu üben, ist immer eine mißliche Sache. Ihn wollte es scheinen, als vergebe er sich etwas dadurch, wenn er die Waife dem Ritleid, der Verächt-lichkeit ihrer Umgebung preisgäbe.

Sie selbst hatte sich schüchlos genannt, ihm ihre gänz-liche Vereinfachung geflagt. Ihre traurigen Augen, ihr bedrücktes Wesen hatten damals ihn tief gerührt, hilflos und liebedürftig war sie ihm erschienen, und diese weiche

Stimmung hatte sie benutzt, um ihn ganz für sich zu ge-winnen.

Ja, das mußte er jetzt, jenes Mädchen hatte ein freies Spiel mit ihm getrieben, seine Teilnahme heraus-gefordert, um die Eiser sucht eines andern, welchem sie bereits nahestand, zu erregen.

Vielleicht hatte sie auch die Unwahrheit gesprochen, als sie den Bankier und dessen Gattin der Lieblosigkeit beschuldigte.

Heinrich hatte die Eltern seiner Zöglinge als feine, sinnige, gütige Menschen verehrt und war sehr erstaunt gewesen, als Lona sie beschuldigte. Jetzt mußte er, daß das Mädchen gelogen. Sie hatte behauptet, unterdrückt, herabgesetzt, zur Rolle des Aschenputtels durch ihre Ver-wandten verurteilt zu sein.

Das war alles erfunden gewesen zu dem einen Zweck, sein Interesse zu gewinnen, ihn dahin zu bringen, daß er ihr seinen Namen antrug.

Ihm schien es jetzt, als sei er mit verbundenen Augen in eine Falle gegangen. Er konnte es jetzt kaum begreifen. Aber es war doch geschehen.

Was sollte er tun? Er konnte dem falschen, heuchle-riischen Mädchen, welches er ja glücklicherweise belauscht, deren Treiben ein Zufall ihm damals entdeckte, doch nicht sein Lebensglück opfern!

Drohend hob er die Fäuste, doch er ließ sie wieder sinken. Es war ihm plötzlich, als schleppe er an einer Kette, von der er sich nicht losreißen konnte.

Der Bankier, dessen Wohlwollen und Freundschaft er früher besaß, würde ihm ja kein Wort von seinen Ver-gaben glauben, sondern im Gegenteil ihn der Lüge und einer niedrigen Handlungsweise verdächtigen.

Heinrich wollte aufspringen und, wie er es früher getan haben würde, mit raschen, wuchtigen Schritten den großen, saalartigen Raum durchmessen.

Aber seine Füße schmerzten; nur langsam konnte er sich bewegen. Er biß die Zähne zusammen, um einen kräftigen Fluch zu unterdrücken.

Der Brief eines Frontsoldaten.

Die „Kön. Ztg.“ ist in der Lage, den Brief eines Frontsoldaten zu veröffentlichen, den dieser während seines Heimaturlaubes an ihre Schriftleitung gerichtet hat. Das sehr lebenswichtige Schreiben lautet:

Wenn auch bei uns draußen niemand erkennt, welche Schwierigkeiten bei den Frauen daheim und bei den Männern die in der Heimat ihre Kraft an die vaterländische Sache setzen, herrschen, so muß man doch nach den Eindrücken, die ich während 14 Tagen an der Somme in vorderer Linie empfangen habe, sagen, daß unsere Angehörigen in der Heimat es noch gut haben und nicht zu klagen brauchen. Ich möchte jeden Mann, der zu Hause sich unglücklich vorfindet, einmal 14 Tage im Sommegebiet an den Großkämpfen teilnehmen lassen, teilnehmen lassen, an den unsäglichen Leiden, die unsere Leute ohne Murren und mit der alten Tapferkeit und Fröhlichkeit erdulden unter der durch die Schutzlosigkeit des trostlosen Sommegebietes hundertfach lauernden Todesgefahr. Ich möchte unseren Frauen die Bilder zeigen, die sich uns boten bei der Räumung der Stadt Cambrai. Sie müßten es einmal sehen, wie da 70jährige Greise und Greisinnen von allem, was sie in ihrem langen Leben erarbeitet haben, hundert Pfund mitnehmen und ihr Lebenswerk, ihre Heimat, der Herrschaft preisgegeben, hinter sich lassen, oder wie ein Junge von acht Jahren mit einem Kinderwagen mit wenigen Kleinigkeiten und einem Kinde von anderthalb Jahren, weinend aussieht aus der Heimat in die Fremde, nachdem Vater und Mutter eine Fliegerbombe herein genommen hat. Heißes Mitleid hat uns alle gepackt, und manchmal von uns ständen die Tränen in den Augen. Und da kommt man in die unverehrte Heimat, wo Bergnugungststätten und Cafes wie im Frieden besucht sind, und findet bei Männern und Frauen oft wenig Verständnis und kaum Dank dafür, daß ihnen des Krieges Schrecken unbekannt geblieben sind und dank unserm tapfern Heer bleiben werden. Was liegt denn für das Ganze und Große an den wenigen hundert Quadratkilometern verwüsteten Sommegebietes! Es war uns eine Erlösung, dies wüste Gelände verlassen zu können, wo kein Baum und kein Strauch wächst, und wo die Orte nur noch geographische Bezeichnungen sind. Pöffen wir dem Engländer neidlos dieses wüste Land und seien wir froh, daß kein deutscher Mann dort die unsäglichen Leiden eines neuen Herbstes und Winters ertragen muß. Ich komme von draußen, und ich muß sagen, daß wir Soldaten an der Front volles Vertrauen zur Zukunft haben, und daß wir, die wir die Schrecken des Krieges täglich vor uns sehen, der Obersten Heeresleitung dankbar sind dafür, daß sie die Heimat vor den Leiden bewahrt hat, wie sie die Bewohner eines breiten, einst blühenden französischen Landstriches erduldet haben. So geht denn meine Bitte an alle in der Heimat: Stärkt unsern braven Krieger draußen die Kraft und den Mut, ihre ungeheure Aufgabe zu erfüllen, bedrückt sie nicht in euren Briefen an die Angehörigen im Felde mit Klagen über eure verhältnismäßig doch kleinen Leiden. Tut in der Heimat eure Pflicht so wie eure Söhne und Brüder draußen und hütet euch vor dem meschinlichen Geschwätz, dann steht unsere Sache so gut wie immer in dieser schweren Kriegszeit.

„Wie ich drei Tanks vernichtete.“

Nach einem Bericht des Unteroffiziers Ubrig (R.-G.-Sch.-Wt. Colmars), aus Hannover.

Es war ein heißer Tag. Aus wolkenlosem Blau strahlte die Mittagssonne hernieder. In unseren Aeren lodhte das Blut vor Erregung und Mut über das Ungetüm der feindlichen Angriffe und die ununterbrochenen Wirbelschläge krachender, splitternder Granaten. Erst gestern Abend war mein Zug aus der Heeresreserve vorgezogen, und ich hatte meine beiden R.-G. im Schutze der Nacht unauffällig diesseits des hohen Höhenkammes südlich Ligny (bei Saiffons) eingebaut. Dennoch drohten die Nervenstränge zu zerreißen, denn seit dem ersten Morgengrauen hämmerten die Granaten in immer dichtem Hagel. Alle Geschützrohre waren auf die vordringende Gefändebewegung gerichtet, die ich zu verteidigen hatte. Und es galt, die ganze Willenskraft zusammenzunehmen, um standzuhalten und ruhiges Blut zu bewahren.

Jetzt war es Mittag. Die feindliche Angriffswut schien ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Erst einzeln, dann in dichten Gruppen bestiegen die Ankerkisten der vordersten Linie an unseren Erdnestern

vorbei. „S' ist nicht zu halten“, keuchten die Ueberangelegten, „vorn ist die Hölle, das hält keiner aus.“ Und ein etwas frischerer Ton klang herein: „Racht euch nur dümme, der Franzmann kommt in dichten Haufen!“

„Na, laß sie man kommen!“ ruft Unteroffizier Kollmeier ihnen zu, und dann folgt er zu mir: „Wir verschließen erst unsere Patronen, was!“ Ich nickte nur, denn meine Stimme ging in dem Losen der Geschosse unter. Und mein Blick bohrte sich durch die sonnige klammernde Luft gerade aus ins Gelände, wo 400 Meter weit vor uns das zerstampfte Weizenfeld goldgelb an die lehmfarbene Leichterwüste grenzt.

„Vorn ist niemand mehr, wir sind erste Linie!“ ruft einer meiner Schützen, und der Gemeindeführer aus dem anderen Erdloch schreit herüber: „Die Artillerie macht auch weg. Sie haben die Verschlässe schon herausgenommen.“

Ich bläse mich um, wirklich die Batterie in der Ruhe macht sich bereit, ihre Kanonen auszugeben. Ihr Hauptmann erteilt schon die notwendigen Befehle.

„Gott! Wir weichen nicht!“ Habe ich es gesagt oder nur gedacht? — Da! Was taucht dort plötzlich im Lehrenfeld auf? Es verschwindet wieder, näher und näher.

In der Ruhe kommt es angebrochen, hinter Eisenpanzern den lauernden Tod, in einer Wolke von Gestank, lautend, die erste reife Saat zerstampfend. Französische Tanks, neuerer Art, kleiner und beweglicher als die alten.

„Racht nicht feuern! wir warten, bis wir ihn in der Flanke fassen können!“

600 Meter . . . 500 Meter . . . größer und größer hebt sich der Eisenrumpf von dem bronzefarbenen Weizen ab. 400 Meter . . . Jetzt legt er sein Geis auf das freie Feld vor uns. In engen Zwischenräumen tritt neben ihm ein ganzes Geschwader aus dem schützenden Halmgewirr.

„Ha! Jetzt ist es Zeit!“

Und die R.-G.'s speien ihre Stahlfut gegen den gepanzerten Reib. Ich starre nach vorn, um die Wirkung zu beobachten, aber ich sehr ich meine Augen anstrengen, es ist nichts zu sehen. Jetzt wendet er ein wenig.

„Auf den Motor! Jetzt oder nie!“

„Kraach!“ Eine Granate schlägt kurz vor dem Gewehr nebenan

Der Tank steht — mit seinem vorderen Teil in einem gewaltigen Granatloch, ein gebändertes Ungetüm.

Jetzt auf den nächsten! Heiß, ist das ein lustiges Knattern! Das Gewehr schießt wie noch nie, als wüßte es, was es gälte. Und die Artillerie hilft uns. Wir Scharschützen haben ihnen wieder Mut gemacht.

Sie schleudert den Tanks ihre Granaten entgegen und macht acht von ihnen den Garau, aber noch vorher hat unser R.-G. seinen zweiten Gegner erledigt, und dann mäht es in den dichten Kolonnen, die der Feind gegen uns führt und verrichtet blutige Arbeit. Lacktafel.

Da gibt der Feind es auf. Wie ein Böwe zieht er sich in seinen Hinterhalt zurück, um mit gesteigelter Wut bald aufs neue vorzubrechen.

Rog er kommen! Haben wir doch eben eine volle Stunde lang ohne Infanterie allein mit unserem R.-G. seinem gewaltigen Anprall Einhalt geboten! —

Tag und Nacht seht das Artilleriefeuer kaum für Sekunden aus. Dazu leiden wir auch in unserem vordringenden Frontwinkel arg durch das Flankenfeuer. Aber wir verkleiden uns in unserm Erdloch, und alle vier — ein Gemeindeführer, zwei Schützen und ich — bleiben unversehrt. Die Infanterie freilich, die sich wieder bis in unsere Höhe vorgeschoben hat, muß böse bluten.

Und wieder vergeht eine Nacht unter dem Heulen der Granaten und dem Mirren der Schrapnells, eine lange Nacht.

Der Morgennebel hüllt einen Schleier vor den neuen feindlichen Angriff. Ganz spät erst gewahren wir die Tankgeschwader, 300 Meter vor uns. Unser R.-G. arbeitet wie rasend, es triefen von Wasser vor Wut, aber die feste Brustpanzerung des Riesen vermögen seine stählernen Krallen nicht zu durchbohren. Noch 200 Meter. „Neuen Gurt!“ Die Hände arbeiten fieberhaft. Ich lasse das Feuer einstellen. Der nur noch geringe Bestand an Patronen zwingt mich, diese für den günstigsten Augenblick aufzusparen. 100 Meter — die Infanterie weicht. Wir sind wieder allein. Ein R.-G. in vorderster Linie, und unzählige Strelwagen schieben sich mit unheimlicher Sicherheit über das Kratergefilde uns entgegen. 50 Meter, 40 Meter, 30 Meter. — Wir haben in unserm Erdnest volle Deckung genommen. Nur ich luge vorsichtig über den kalten Erdboden.

Ein Hindernis zwingt den Tank zum Ausweichen und für Augenblicke zeigt er seine Längsseite. „Jetzt! — Ruhig schießen!“

Und aufs neue seht das R.-G. ein. Wenige Schüsse und das Ungetüm steht da, flammenumzingelt: unser dritter Tank. Und wieder hatten wir ohne jede Unterstützung der Infanterie länger als ½ Stunde dem feindlichen Angriff getrotzt.

Run aber waren uns die Patronen nahezu ausgegangen. Daher zog ich mich mit den mir verbliebenen drei Mann auch auf die neue Infanteriestellung zurück, von wo aus wir des Nachts unsere Abstellung aufsuchen durften. Bei ihr verlebte ich einen kurzen Tag der Ruhe. Dann rief es mich aufs neue in den Kampf. In demselben Abend, wo ich meinen Zug wieder an die Front führte, befehlte mir mein Abstellungskommandeur das Eisene Kreuz 1. Klasse an.

Erlaß des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts hat unter dem 25. September an sämtliche ihm unterstellten Kriegsstellen und Kriegsgesellschaften nachstehenden Erlaß gerichtet:

Die dem deutschen Volke durch den Krieg aufgedrungene zwangsläufige Ernährungswirtschaft mit ihren scharfen Eingriffen in das Recht jedes einzelnen wird, je länger sie dauert, um so mehr als drückende Last empfunden. Es ist deshalb vornehmste Pflicht aller mit der Ernährungswirtschaft betrauten Stellen, diese Last möglichst erträglich zu gestalten.

Erforderlich ist insbesondere hilfsbereites und verständnisvolles Entgegenkommen im mündlichen und schriftlichen Verkehr.

Die Fülle der Verordnungen und die große Zahl der im Kriege entstandenen Dienststellen macht es für die Bevölkerung besonders schwierig, sich der Kriegsgefehrgebung anzupassen. Es ist daher Pflicht der an der Durchführung der Verordnungen mitwirkenden Beamten und Angestellten, an sie herantretenden Wünschen nach Auskunft über Inhalt und Sinn der Vorschriften hilfsbereit zu entsprechen. Gesuchsteller, welche nicht den richtigen Weg für die Erledigung ihrer mündlichen Anträge gefunden haben, dürfen nicht abgewiesen werden, sondern sind über die zuständige Stelle aufzuklären. Unrichtig adressierte Anträge sind nicht zurückzugeben, sondern unter Benachrichtigung des Senders an die richtige Stelle weiterzuleiten.

Wied den Wünschen der Bevölkerung nach Rat und Auskunft mehr wie bisher Rechnung getragen, so wird dadurch das Vertrauen in die Kriegsgefehrgebung gestärkt und es wird damit auch den Behörden die Durchführung ihrer schwierigen Aufgabe erleichtert werden.

Dankbar erkenne ich die hingebende und treue Mitarbeit der mir nachgeordneten Kriegsstellen und Kriegsgesellschaften an. Ich vertraue aber auch, daß sie bei Erfüllung ihrer Aufgaben dauernd bemüht sein werden, zur Aufrechterhaltung einer opferwilligen und zum standhaften Durchhalten entschlossenen Stimmung in der Bevölkerung beizutragen.

Den Beamten und Angestellten erlaube ich, von dem Inhalt dieses Erlasses Kenntnis zu geben. gez. v. Waldow.

Warnung.

Wie festgestellt worden ist, versuchen bisher nicht festgestellte Personen, die meistens gut gekleidet sind, auf den Dörfern in der Weise gegen die Kriegsleihe Propaganda zu machen, daß sie den Dorfbewohnern, von denen sie annehmen, daß sie Kriegsleihe zeichnen können, erklären, sie würden dabei Geld verdienen und sie zu veranlassen suchen, die in ihrem Besitz befindlichen Kriegsleihe zu verkaufen.

Diese Agenten erbeten sich meistens gleichzeitig, die Kriegsleihe zu übernehmen, und verkaufen sie dann meistens an solche Leute weiter, die damit Kriegsgewinnsteuer bezahlen können.

Auch auf den Eisenbahnen, vorzugsweise in den Personenzügen, von denen angenommen wird, daß sie nicht kontrolliert werden, treiben diese Agenten ihr Wesen. Sie steigen von einem ins andere Abteil und versuchen dann im Gespräch die Kriegsleihe in Höhe zu bringen. Mit Vorliebe suchen sie die 3. und 4. Wagenklasse auf, in der Annahme, dort Leute zu treffen, die leichter zu beeinflussen sind.

Wenn wir auch glauben, daß alle verständigen Leute auf diesen Schwänkel nicht hereinfallen werden, so sei doch die Bevölkerung vor dieser kundschaftlichen Gesellschaft gewarnt. Die Kriegsleihe ist das beste und sicherste Anlagepapier, was es zurzeit gibt; sie zu zeichnen, ist vaterländische Pflicht.

Hat es denn noch Zweck,

besteht denn heute noch eine Notwendigkeit, Kriegsleihe zu zeichnen?

Darauf gibt es nur eine Antwort:

Wer will, daß es zum Frieden kommt, der zeichne nach seinem besten Vermögen. Und wer will, daß der Frieden möglichst gut wird, der zeichne erst recht Kriegsleihe.

Ein großer Erfolg der Kriegsleihe wird im Innern des Landes das Vertrauen befestigen, nach außen unser Ansehen erhöhen, und die Hoffnungen der Feinde auf einen finanziellen Zusammenbruch Deutschlands widerlegen,

dem Reich die Mittel zur Fortführung des Kampfes, falls es notwendig werden sollte, gewähren, und für den Fall, daß es zum Frieden kommt, die Ueberführung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse auf den Friedensfuß erleichtern.

Was der Feind sagt.

Ein Wort an deutsche Zweifler.

Die „Krieger-Zeitung (Paris)“ schreibt: Der Kriegerkampf drängt zur Entscheidung. Die türkischen Baunen des Kriegsgottes sind vorübergehend dem Gegner hold gewesen. Wir können das ertragen mit dem seelischen Gleichmut, der in dem festsicheren Vertrauen auf unser herrliches Heer und seine bewährten Führer begründet ist. Unsere deutschen Armeen, die in weitaus frischeren Stunden mit der gewaltigen Ueberzahl unserer Feinde in Ost und West fertig geworden sind und sie besiegt haben, werden auch diesmal wieder — daran zweifelt kein verständiger Deutscher — das Waffenglück erzwingen. Davon sind selbst unsere Gegner trotz ihres überlauten Triumphgeschreies überzeugt. Sie suchen daher mit anerkennenswerter Hartnäckigkeit neben der Durchbrechung unserer militärischen Front vor allem die Bezwingung unserer moralischen Widerstandskraft in Heer und Heimat, denn sie wissen ganz genau, nur dann ist Deutschland besiegt und damit verloren, wenn es gelungen ist, das Vertrauen zu unserer Widerstandskraft, zu unserer eigenen Stärke, zu unseren Soldaten und ihren Führern, kurz, das Selbstvertrauen zu vernichten.

Diese Tatsache spricht die Londoner „Times“ vom 7. August 1918 mit klaren Worten aus. Sie schreibt:

„Unter Sieg ist nicht der Besitz dieser oder jener Stellung zu verstehen oder das Beibringen größerer Verluste, als wir sie selbst erleiden, sondern den Feind davon zu überzeugen, daß er durch Fortführung des Krieges nur seine Gesamtverluste vergrößern würde. Seine Moral muß erschüttert werden. Der Verlust des Selbstvertrauens ist es, nicht der Verlust von Boden, Mannschaften oder Material, was Sieg oder Niederlage ausmacht. Der Feind muß den Glauben an sich selbst oder seine Führer verlieren.“

Wenn dies nur eintritt, ist es gleichgültig, wo es sich ereignet, ob an der Aisne oder am Rhein, zu Domastus oder in Kiew. Wir erschüttern langsam den Angriffsgedanken des Gegners im Westen; es sind jedoch keine Anzeichen dafür vorhanden, daß er dort das Vertrauen in seine Verteidigungskraft verloren hat. Man muß sich daran erinnern, daß er vor dem Zusammenbruch Russlands trotz erheblicher zahlenmäßiger Unterlegenheit keine Verteidigung im Westen hinsichtlich ausreicht erzielte. Er glaubt, daß er, was er einmal fertig gebracht hat, auch wiederum vollbringen kann. Es besteht eine Meinungsverschiedenheit unter den Deutschen wegen der Zweckmäßigkeit dieser kosspieligen Offensiven an der Westfront; über die Möglichkeit erfolgreicher Verteidigung in Frankreich besteht bisher nur eine Meinung in Deutschland. Sobald darüber zwei Meinungen herrschen, wird der Zusammenbruch der Moral des Gegners begonnen haben; und sobald derselbe begonnen hat, werden wir fünfzig Meilen genau so schnell vorrücken wie fünf Meilen heute.“

In diesen Sätzen spricht unser rücksichtslosster Gegner ganz unzweideutig aus, was die Stunde uns gebietet. Sie sollen uns ein Bedrueß sein und von neuem den festen Willen erregen: Wir lassen uns nicht demoralisieren!

Lokales und Provinzielles.

Montabaur, den 28. Oktober 1918.

Am 29. Oktober werden bei dem Postamt Montabaur an er den laufenden Militärrenten auch Zuschläge für die Hinterbliebenen von Militärpersonen gezahlt. Die Zulagen betragen für die Witwe 8 Mark, für jedes Kind unter 16 Jahren 3 Mark, (Wollwaisen 4 Mark) monatlich, rückwirkend vom 1. Juli 1918 ab. Bei der erstmaligen Zahlung ist es erforderlich, daß die Empfänger durch eine Bescheinigung des Gemeindevorstehers dem Postamt nachweisen, daß sie Familienunterstützung beziehen oder bezogen haben. Die erste Zulagequittung wird den Empfängern vom Postamt vorgeschrieben.

* Da der Friede in Sicht ist, kommen viele zurückerhaltene Bücher-Waren zum Vorschein. Die Preise für viele Artikel sinken rapid.

Die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden läßt am Dienstag, den 29. d. Mts. und Mittwoch, den 30. d. Mts., vor der Rennbahn in Erbenheim bei Wiesbaden je etwa 60 Pferde öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Näheres im Anzeigenteile der heutigen Nummer.

Höhr. Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe wurde verliehen: dem bei einer Gruppenabteilung der Westfront als Ingenieur und Ober-Bauleiter tätigen Rudolf Heinz, a. St. bei einem Inf.-Batt. eines Fuß.-Art.-Regt.

Wiesbaden, 26. Okt. Die Zahl der Opfer, die der Fliegerangriff am Mittwochabend gefordert hat, ist doch größer, als man ursprünglich angenommen hat. Sie hat sich bis jetzt auf 13 erhöht.

Letzte Nachrichten.

Ludendorffs Nachfolger.

Berlin, 27. Okt. Gutem Vernehmen nach ist zum Nachfolger Ludendorffs General v. Lossberg auszuwählen.

WB. Washington, 26. Okt. In amtlichen diplomatischen Kreisen wird betont: Die Note des Präsidenten Wilsons deutet an, daß die Vereinten Staaten aufhören, besonders mit der deutschen Regierung zu verhandeln. Die künftigen Mitteilungen werden von den alliierten Regierungen und den Vereinten Staaten, die in Uebereinstimmung handeln, gemeinschaftlich abgegeben werden.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Die für die Steuerveranlagung nötigen Formulare sind größtenteils den uns angegebenen Buchbindern übersandt worden. Die noch rückständigen Steuerformulare werden Ihnen resp. den Buchbindern am Mittwoch zugehen.

Kreisblatt-Druckerei Montabaur.

Selbstversorgerliste für Getreide

zu dem monatlichen Bericht an die Verteilungsstelle liefert die Kreisblatt-Druckerei Montabaur.

Vermischte Nachrichten.

Mainz, 24. Okt. (Weinabschlag.) In den meisten rheinischen Weinorten kann man jetzt den „Halben“ (1/2 Liter) neuen Wein zum Preise von 80 Pfennig bis 1 Mark trinken. Soweit bezüglich des 1918er Weißmostes Engrosabschlüsse bekannt geworden sind, wurden dabei 3000 bis 4000 Mark pro Stück (1200 Liter) erzielt. Die meisten Winzer legen in der Hoffnung auf eine Preissteigerung nach dem ersten und zweiten Abstieg ihren Most selbst ein. 1917er Weine, die noch vor sechs bis acht Wochen in Rheinhessen 10000 bis 12000 Mark pro Stück kosteten, werden jetzt zu 7000 bis 8000 Mark, also mit 25 bis 30 Prozent Verlust angeboten.

Ein Mittel gegen die Grippe?

Dr. Joseph Häusle in Feldkirch, der als hervorragender Kenner der Naturheilkräfte bekannt ist, schreibt der „Wiener Reichspost“: Ein sehr einfaches, aber gutes Mittel gegen die spanische Krankheit sind rote Rüben. Man gibt dem Patienten einen großen Suppenteller voll Salat von roten Rüben im Laufe von sechs bis acht Stunden zu essen. Ich habe viele Kranke gesehen, die abends 40 Grad Fieber hatten und nach Genuß der roten Rüben in der Frühe vollständig fieberfrei waren.

Briefkasten.

An mehreren auswärtigen Bezirker des Kreisblattes. — Wenn Sie das Kreisblatt vom 1. November ab nicht mehr durch unsere Agenturen, sondern durch die Post beziehen wollen, so ist das selbe baldigst bei dem nächsten Postamt oder dem Landbriefträger zu bestellen und auch dort den Betrag für die zwei Monate Nov. u. Dez. (M. 1.60 bzw. M. 1.80 einschließlich Bestellgeld) zu entrichten. Eine Nachzahlung für den Monat Oktober bzw. für den ersten Monat eines jeden Vierteljahres ist von jetzt ab nicht mehr erforderlich. —

Nach R., S., S. u. a. Wenn es sich um Zeitungen handelt, die bei der Post bestellt sind, so müssen Beschwerden wegen unregelmäßiger Zustellung an das zuständige Postamt gerichtet werden, das sicherlich für Abhilfe sorgen wird.

Heute Morgen 6 1/2 Uhr entschlief nach kurzem Leiden unsere liebe jüngste Tochter

Luise Denefe

im 6. Lebensjahre. Um stille Teilnahme bitten

Seminarlehrer Denefe
und Frau Elisabeth
geb. Grotendorf.

Montabaur, den 28. Oktober 1918.

Beerdigung: Mittwoch Morgen 8 1/2 Uhr.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Tode unserer innigstgeliebten Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante,

Schwester Pharaïdis

in der Welt Helene Decker,
sagen wir allen tiefstgefühlten Dank.

Montabaur, den 28. Oktober 1918.

Familie Anton Decker.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung meines lieben Gatten, unseres lieben Vaters, Sohnes und Bruders, Herrn

Otto Kohlenberg

sagen wir allen, besonders auch für die trostreiche Grabrede des Herrn Pfarrers, seinen Kameraden, sowie den beiden Vereinen und den Arbeitern der Rh. Chamotte- und Dinas-Werke in Siershahn unsern herzlichsten Dank.

Die trauernden Angehörigen.

Selters, den 25. Oktober 1919.

Die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden

läßt am Dienstag, den 29. d. Mts. und am Mittwoch, den 30. d. Mts., vor der Rennbahn in Erbenheim bei Wiesbaden

je etwa 60 Pferde

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Zahlung im Ueberweisungsverkehr ist zulässig, wenn Schecks einen ordnungsgemäßen mit Stempel und zwei Unterschriften versehenen Vermerk der Bank tragen, daß der Aussteller über ein Bankguthaben verfügt, das mindestens den Kaufpreis für ein Pferd deckt. Ebenso können Gutscheine von Banken an Zahlungsstatt hingegen und Sparlassenbücher in Depot gegeben werden. Die Versteigerungen beginnen jeweils vormittags 10 Uhr. Halfter zum Führen der Pferde sind mitzubringen.

Aufforderung.

Die am 17. Oktober d. J. gegründete „Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft, S. m. b. H. zu Montabaur“ beabsichtigt, der dringenden Wohnungsnot in Montabaur durch Errichtung von Beamten- und Arbeiterwohnhäusern abzuwehren. Da nach den Satzungen der Genossenschaft die Mitgliedschaft zur genannten Genossenschaft schon durch Erwerb eines Geschäftsanteiles von 200 M. erworben werden kann, und es wegen der äußerst bequemen Zahlungsbedingungen Jedem ermöglicht ist, Mitglied der Genossenschaft zu werden, so sind die verehrten Einwohner Montabaur's hiermit höflichst gebeten, die Bestrebungen der Genossenschaft durch Erwerb von Anteilscheinen nach Kräften zu unterstützen.

Einzeichnungslisten liegen auf im Rathaus, Zimmer Nr. 1, im Geschäftsbüro der Allgemeinen Ortskrankenkasse, sowie im Katholischen Gesellenhaus zu Montabaur.

Nähere Auskünfte werden erteilt durch die Unterzeichneten sowie durch Fernruf Nr. 15, Nr. 10 und Nr. 41.

Montabaur, den 24. Oktober 1918.

Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft S. m. b. H. zu Montabaur.

Der geschäftsführende Ausschuß:
G. Sauerborn. Bruns.

Kaufmänn. Privatschule

von

Bernd Bohne, Neuwied

Gegründet 1905. Bahnhofstr. 71.

Gründliche, gewissenhafte Ausbildung in Buchführung, Briefwechsel, Rechnen, Handelslehre usw., Schönschnellschreiben, Stenographie und Maschinenschreiben wird durch den guten Ruf der Schule gewährleistet.

Prospekt frei. 1000 Anerkennungen.

Hunderte meiner früheren Schillerinnen sind bei staatlichen und städtischen Behörden, Banken, Fabriken oder kaufm. Geschäften in Neuwied und Umgegend angestellt.

Die neuen Hauptkurse beginnen am 1. Okt. und 4. November. Einzelfächer täglich.

Baraden-, Straßen- und Stellungsbanarbeiter

in großer Zahl für das besetzte Gebiet gesucht.

Hilfsdienstmeldestelle Limburg,
Walderdorfer-Hof, Fahrgasse Nr. 5.

Zuverlässige Fuhrknechte

für Doppel- u. Einspanner für sofort gesucht.
Spediteur Condermann, Limburg a. d. L.

Ein sprungh. Saaner-Ziegenbock

für sofort gesucht.
Bürgermeisteramt Neuhäusel.

Diejenige Person, die am Samstagabend zwischen 7 und 8 Uhr am Bahnhofe in Montabaur einen Handkaren mitgenommen hat, wird ersucht, denselben bei Frau Fischer, Kirchstraße abzugeben, widrigenfalls gerichtliche Verfolgung eintritt, da die Person erkannt ist.

Alleinmädchen

das auch kochen kann, an Stelle des wegen Verheiratung abgehenden in kleinen besseren Haushalt gesucht. Eintritt spätestens 1. Dezbr. Angeb. an Frau Direktor Rheinholdt, Wiesbaden, Idsteinstraße 3.

Ein braves Dienstmädchen

zum sofortigen Eintritt gesucht.
Peter Die,
Montabaur, Sauerthal.

Mädchen gesucht.

Frau Dr. Thewalt,
Montabaur.

Landhaus-Billa

möglichst mit allen Bequemlichkeiten und größerem Garten in Montabaur oder Umgebung zu kaufen gesucht. Ausführliche Angebote mit billigstem Preis unter Nr. 501 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Ein älteres Mädchen,

das schon gebient hat, sofort gesucht.
Josef Wagner,
Wegerei, Montabaur.

Weiteres kath. Mäd-

chen vom Lande, welchem es darauf ankommt, die Führung des bürgerlichen Haushaltes — Kochen, Waschen, Bügeln, Flicken, Stricken usw. gründlich zu erlernen, findet geeignete, dauernde Stellung in besserer, kleiner Beamtenfamilie in Limburg. Auf gutes, religiös-sittliches Verhalten wird geachtet. Schriftliche Angebote mit Lohnansprüchen unter S. 1861 an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Waschleid, seid. Bluse

fast neu, preiswert zu verkaufen. Näh. Geschäftsst.